

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 14. May 1835.

58

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modedild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Starbblinde.

Von J. J. Littrow.

Den Leser zu vergnügen, oder auch zuweilen ihm zu nützen, mag wohl in diesen Blättern schon so manches Geschichtchen erfunden worden seyn. Das gegenwärtige ist von jenen dadurch verschieden, daß es nicht erfunden ist, und wenn es mir gelingt, es eben so wieder zu erzählen, wie ich es nur eben aus dem Munde eines schlichten Landmannes, der selbst die Hauptrolle dabei spielte, gehört habe, so zweifle ich nicht, daß es auch jenen doppelten Zweck, einen Augenblick zu vergnügen, und vielleicht lange hinaus zu nützen, erreichen werde.

„Ich beneide Sie,“ sagte er, nachdem ich ihm an einem der letzten schönen Sommerabende einige Merkwürdigkeiten des gestirnten Himmels gezeigt hatte, „ich beneide Sie um die herrlichen Genüsse, welche Sie sich, beynähe so oft Sie wollen, verschaffen können. Aber ich möchte doch nicht an Ihrer Stelle seyn; ich würde mich zu Tode fürchten, und am Ende mitten im Ueberflusse darben und verschmachten.“

„Warum denn fürchten?“ fragte ich verwundernd. „Sehen Sie mir nichts an?“ sagte er, indem er sich näher vor mich hinstellte und mich starr anblickte. — Der arme Mann hatte nur ein Auge. „Und das andere,“ sagte er schnell, als er sah, daß ich seinen Verlust in der uns umgebenden Dunkelheit bey bereits sehr gesunkenem Tage bemerkte, „das andere war auch schon verloren. Fünf ganze, lange, bange Jahre war ich blind, und ich fürchte immer, es wieder zu werden, wenn gleich mein Arzt das Gegentheil sagt. Besonders da mit Ihren Instrumenten, so herrlich sie seynmögen, so gern ich Tag und Nacht bey ihnen seyn möchte — dieß Instrument,“ indem er auf sein noch übriges Auge zeigte, „ist mir doch noch viel lieber, und seit ich es wieder habe, gäbe ich es nicht um alle Schätze des Himmels und der Erde.“

Ich wollte meinen Antheil, mein Mitleid ausdrücken — „nein, nein,“ sagte er, „ich danke Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme, aber, verzeihen Sie mir, ich muß mir alle Beyleidsbezeugungen verbitten von allen, die noch

zwey gesunde Augen haben. Nur der, der selbst in dieser Lage war, weiß sie zu schätzen nach ihrem ganzen schweren Gewichte, und auch dieser kaum, wenn einmal das Übel wieder vorüber ist. So sind wir Menschen. Wie oft, wenn ich in meiner bangen Finsterniß da saß und zuweilen ein Strahl von Hoffnung auf einen Augenblick meine Nacht erleuchtete, wie oft sagte ich mir da, wenn du wieder einmal gesund werden solltest, wenn Gott dir einmal das Licht deiner Augen gnädig wiedergeben sollte, wirst du herumgehen zu allen deinen Brüdern, wirst ihnen sagen, wie dir damals war, wirst sie bitten, sie bey ihrem eigenen, größten Glück beschwören, ja acht zu geben auf dieses köstliche Gut, das sie gewöhnlich, so lange sie es besitzen, so wenig achten. Oft ergriff mich dieser Gedanke so lebhaft, mein Herz war so voll: ich bin überzeugt, wenn ich in diesen Augenblicken meinen Entschluß sogleich hätte ausführen, wenn ich damals gleich hätte erzählen, alle meine Gefühle in Worte bringen können, ich würde Hunderte, Tausende gerettet haben, die jetzt rettungslos dem Abgrunde entgegengehen, und diesen langen Martertod zum Theil aus Unwissenheit, zum Theil aus Nachlässigkeit, und oft, vielleicht nur zu oft aus eigener Schuld, sterben müssen. Aber jetzt ist das anders, ich weiß nicht mehr, wie mir damals war, ich kann es wenigstens nicht mehr sagen, und so oft ich es auch versuchte, jenen Entschluß auszuführen, und andere durch die Erzählung meiner Leiden vor dem Unglücke zu warnen, eben so oft war ich unzufrieden, ja böse auf mich, daß ich in meiner Erwartung so weit hinter mir selbst zurückbleiben mußte.“

„Ach mein Freund,“ sagte er, indem er einer höheren Bewegung entgegengehend meine Hand ergriff und sie an seine eigene Brust drückte, „wenn die Sonne, die eben so schön vor uns unterging, morgen nicht mehr wiederkäme? Wenn wir alle tief hinunterfanken in eine ewige Nacht? Wie würde uns da seyn? — Oder wie, wenn sie auch wiederkäme, aber wir sähen sie nicht mehr? Wenn wir eines Morgens plötzlich blind erwachten? Das müßte noch schrecklicher seyn! Sie kömmt, und aller Augen öffnen sich, ihr wohlthätiges, himmlisches Licht zu empfangen, und ich, ich allein sehe sie nicht mehr! Ich fühle ihre Wärme, ich höre den tausendstimmigen Lobgesang, mit welchem sie der Wald begrüßt, und sehe sie nicht mehr. Der gestern noch, gleich einem Gott, mit einem Blick den ganzen Himmel umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tausenden, die Quelle des Lichts und der Wärme für unzählige Welten, der sieht heute seine eigene Sonne nicht mehr, sein Haus, seine Freunde, seine Kinder, sich selbst nicht mehr. Da kriecht er nun, der Gott von gestern, und tappt um sich herum, um mit Mühe sich den Plan seiner Schlafkammer zu ertasten, während er vor Kurzem noch das Heer der Welten mit einem Blicke maß. Gestern las er noch, durch das Medium des Geberdenspielles, auf dem Gesichte der Menschen, in dem Innersten ihrer Herzen, ihre verborgensten Gedanken: heute muß er ihrem bloßen Zungenspiele glauben, und statt, wie früher, die Wahrheit ihrer Worte abzuwiegen, fühlt er nur mehr ihre trügerische Glätte, und alle verlassend, und von allen verlassen, steht er allein da, und wo er seine Hand hin ausstreckt, ist alles öde, alles Nacht, finstere, ewige Nacht.“

„Aber sehen Sie, wo ich wieder hingekommen bin. Ich wollte Ihnen bloß sagen, wie dem Armen seyn mag, der blind wird, und habe Ihnen nur den beschrieben, der bereits blind geworden ist. Aber das ist bey

weitem nicht die schlimmste Seite des Gemäldes. Das Werden, das allmähliche, unheilbare, trost- und hoffnungslose Werden ist viel ärger, als das Seyn, so wie im Sturme, in der Schlacht, und vielleicht selbst auf dem stillen Sterbebette der Tod selbst lange nicht so arg seyn mag, als die immerwährende und immer näher rückende Vorbereitung zum Tode. Wer je einen Fehler an seinen Augen bemerkt hat, der wird wissen, was ich meine. Beschreiben lassen sich diese ängstlich nagenden Besorgnisse nicht, aber sie fühlen sich dafür desto besser, und sie graben sich endlich so tief ein, daß selbst das Aufhören der Ursache ihre Wirkung nicht mehr zu tilgen im Stande ist.

Als die fliegenden Haare, wie sie die Ärzte nennen, die besonders dann vor unsern Augen sich zeigen, wenn wir sie starr auf einen Gegenstand heften, immer mehr zunahm, als mein Buch mir öfter wie in einen Nebel gehüllt, mein Zimmer wie mit Rauch gefüllt aussah, da fingen meine ängstlicheren Sorgen an. Hundertmal des Tages lief ich zu meinem Spiegel, meine Augen zu untersuchen, und jede neue Probe vermehrte meine Besorgniß. Bald mischte sich der Gedanke an eine trost- und hilflose Zukunft in all' mein Thun und Lassen, und weder Beschäftigung noch Zerstreuung irgend einer Art konnte ihn von mir los machen. Die Aussicht: In einem, in einigen Jahren vielleicht bist du blind, quälte mich ohne Aufhören bey Tage, und am Ende selbst bey Nacht in meinen Träumen. Keine schöne Gegend, keine angenehme Gesellschaft, selbst meine gewohnten, mir so lieb gewordenen Berufsarbeiten, nichts hatte mehr Reiz für mich, denn überall brauchte ich meine Augen, die mir überall im Wege standen.

Eines blieb mir noch in dem allgemeinen Verluste, mein gutes Weib, und meine drey Kinder, alle Töchter. Während ich nach und nach jeder Freude des Lebens entsagt hatte, schien sich mein Herz allein auf diese Lieben zu concentriren, die jetzt meine Welt wurden, die mich aufheiterten und meine Besorgnisse liebevoll zu erleichtern suchten. Aber auch sie schwanden nach und nach in dem allgemeinen Nebel, wie Luftbilder, hinweg vor meinem Blicke. Bald sah ich nur mehr die äußersten Umrisse meiner Geliebten, endlich verloren sich auch diese, und das Einzige auf der ganzen, großen Erde, was ich noch mit Lust und Liebe gesehen hatte, durfte ich nur mehr hören. Desto tiefer hatten sich ihre Züge, die meinem Auge seitdem unerreichbar waren, meinem Gedächtnisse eingegraben, und ich weidete mich an diesen süßen Erinnerungen in den vielen einsamen Stunden, die mir nun selbst mitten im Kreise meiner Familie zu Theil wurden. Besonders gut konnte ich, so oft ich wollte, die Züge meiner Amalie zurückrufen, meiner jüngsten Tochter, die noch nicht achtzehn Monathe alt war, als auch sie mir mit allen übrigen unsichtbar wurde. Ich weiß es selbst nicht, was mich an dieses geliebte Kind so innig hinzog. Ich verlor sie aus meinen Augen in der Zeit, in welcher die Kinder sich so lieblich zu entwickeln anfangen, in welcher sie uns noch nichts als Freude machen.

Sie war es vorzüglich, die mir meine Lage erträglich, ich möchte sagen, zuweilen sogar angenehm machte. Hatte ich früher, als ich noch von Besorgnissen für die Zukunft meinem Unglücke entgegenging, vielleicht etwas an Hypochondrie gelitten, so heiterte sich jetzt, wo das Unglück über mich ausgebrochen war, und ich nichts mehr zu fürchten hatte, mein ganzes Innere hell auf in

der mich rings umgebenden Nacht, und das verdankte ich allein diesem lieben, freundlichen Engel. War sie gleich seitdem fünf Jahre älter geworden, so dachte ich mir sie doch immer in der Periode ihrer ersten kindlichen Entwicklung, in welcher ich sie zuletzt sehen durfte, in welcher sie mir, als das letzte, was ich auf dieser Erde sehen konnte, so unaussprechlich lieb geworden war. Sie war die Trösterin in meiner Krankheit, sie sollte, dieß war mein einziger Wunsch, sie sollte auch einmal die Stütze meines hilflosen Alters werden.

Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Das Maß meiner Leiden war noch nicht voll, und das Schlimmste erwartete mich noch. Mein Kind wurde krank. Ich armer, blinder Vater kam drey Wochen nicht von ihrem Bette. Wenn ich meine Augen noch gehabt hätte, so theuer sie mir waren, ich hätte sie mit Freuden hingegeben, den Engel zu retten. Alles war vergebens. — Sie starb in meinen Armen. Ich würde in dieser Stunde es als die größte Gnade des Himmels angesehen haben, mit ihr sterben zu dürfen. Es war der härteste Augenblick meines Lebens, und ich hatte Mühe, mich vor der Verzweiflung zu retten.

Meiner Frau, welche die herzerreißenden Scenen, die den Tod unseres Kindes begleitet hatten, zu sehr erschütterten, rieth ich, ärztliche Hülfe in der nahen Hauptstadt zu suchen. Sie wollte ohne mich das Haus des Jammers nicht verlassen. Mir war dieß Haus auch öde geworden, wie die ganze übrige Welt, und ich reifte mit.

(Der Schluß folgt.)

Landschaftliche Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München.

(Schluß.)

Auf demselben Bilde werden wir für jenen Mangel anderswo reichlich entschädigt. Mit vollem Schwunge rauschen die brandenden Wogen auf Scylla und Charybdis dahin, treiben und drängen sich lagenweise eine beträchtliche Strecke fort, bis sie allgemach in stillern Strömungen auslaufen. Über dem Avernier See brütet die mit Dünsten geschwängerte Atmosphäre so sichtlich, daß sie ihr Bild aus dem trüben, angelaufenen Spiegel der Wasserfläche wegzustehlen scheint. Wie n weiß die Größe des Verdienstes zu schätzen, welches einer der Seinigen, der verstorbene K. K. Gallerie Director K e b e l l, auf demselben Wege erreicht hat, aus gleicher Ursache schon früher, während seiner Anwesenheit in Italien, mit dem einstimmigen Beyfalle der Kenner überhäuft. Bey einem Kunstberichte aus München ist es deshalb vielleicht nicht überflüssig, an jenen bewunderten Vorgänger gelegentlich zu erinnern, damit die Anerkennung des glücklichen Nachfolgers gehörig Maas halte, und bey einsichtigen Lesern nicht den Verdacht der Übertreibung erwecke.

Das wiederstrahlende, glühende Leben des Südens zeigt sich eben so mannigfaltig als angemessen in den Beschaffenheiten des Bodens, und zwar in sichtbarer Übereinkunft mit den Bestimmungen und Fortschritten der geographischen Breite. Man erkennt in der von der Sonne durchgearbeiteten, versengten und gefärbten Erde deutlich die Macht, mit welcher die Feuerströme des Lichtes sich seit Jahrhunderten über die Grundveste Italiens ergossen haben und ihr Werk fortsetzen. Erquickend sind in solcher Beziehung vorzüglich einzelne Landschaften auf den Bildern von Acqua Acetosa und der römischen Campagna; in andern verköst lieblicher Schimmer die Kraft jener Einwirkungen; um den Avernier See ist der Boden rings umher mit den Kennzeichen vulkanischer Gewalt bedeckt. In Stamm und Rinde, wenn nicht überall, doch größtentheils, in den Abwechslungen des Wuchses und der Verzweigung, in den zur Bezeichnung und Ausschmückung des Ortllichen getroffenen Vertheilungen, sind die Bäume wahr und lebendig bis zur Überzeugung. Hier und da bemerkt man in den

Wipfeln eine etwas kümmerliche Ausstattung, die zwar geschickt motivirt ist, aber deshalb doch den Beschauer gleichgültig läßt, da sie mehr von dem Wunsche des Künstlers zeugt, bey Gelegenheit mit dem Einzelnen ein leichtes Abkommen zu treffen, als den einhelligen Charakter der naturschönen Umgebung zu erfassen. In einigen der früher entstandenen Bilder ist das Laubwerk offenbar zu sehr ins Unbestimmte und Flache gezogen. Man findet darin nicht die sprechende Handschrift der Natur, sondern Abfärbungszüge, welche dem Auge das Lesen und Verständniß erschweren. Späterhin hat sich *Rottmann* besser besonnen, in ähnlicher Weise immer seltener einzelne Stellen behandelt, denen zur Entschuldigung oder zur Mißbilligung, je nachdem man die Sache ansieht, die Spuren der Geschwindmalerey anhaften. Wie viel er auch im Laubwerk leisten kann, sobald er will, was darin künftig noch von ihm zu erwarten ist, wenn er sich entschließen kann, diese Ziel schärfer zu verfolgen, verräth sich auf mehreren Bildern, besonders in dem von *Reggio*. Die klare Tiefe, die blendende Pracht des italienischen Himmels im Zustande der Ruhe und Reinheit, wo und wie diese Bestimmungen in allgemeiner Eintracht zusammenwirken, ist wahr, ergreifend wiedergegeben. Eine reiche Augenweide der Art gewährt vorzüglich Sicilien in den Ansichten von Palermo, Messina, Taormina, den Ätna nicht zu vergessen, dessen reine, majestätische Erscheinung selbst die Luft mit zu empfinden scheint. Auch außerhalb der Arkaden, in beträchtlicher Entfernung von ihnen, fühlt man sich getroffen von den leuchtenden Blicken Siciliens und muß darin die dem Fresco eigenthümliche Kraft bewundern. In den Anfangsbildern, mit Ausnahme von Trient, das jetzt an der Spitze steht, bis zu dem lachenden Frieden Perugia's hin, ist der Himmel wohl etwas zu sehr in melancholische Launen versunken, selbst unter der Voraussetzung, daß dabey die unverwerfliche Absicht zum Grunde lag, solchergestalt Raum zu gewinnen für die nothwendigen Abstufungen von Norden nach Süden. So tritt z. B. das herrliche Florenz unter seiner zerrißnen Wolkenhülle, aus welcher der blaue Himmel in der Mitte eingezwängt hervorschaut, weder nach den Forderungen der Geschichte, noch im Sinne der Natur, gebührend ans Licht; auch der poetischen Devise, die es mit der Stadt verdienstermaßen sehr gut meint, ist diesmal nicht Genüge geleistet worden. Daß obige Bemerkung dem Künstler nicht unrecht thut, läßt sich unter andern aus den verdeckten Pentimenti folgern, zu denen er sich späterhin in ähnlicher Beziehung bey der Ansicht von Trient verstanden hat, augenscheinlich zu seinem Vortheile. Eine gewisse Unzulänglichkeit des Verfahrens, die mehr oder weniger allen ersten Versuchen anhängt und daher schonend beurtheilt werden muß, läßt sich vom Anfange her bey einem und dem andern Bilde in der Darstellung der Wolken wahrnehmen; sie sind mitunter zu scharf ausgeschnitten und verfallen dadurch ins Flache. Weiterhin geht die bestimmtere Umrandung der Wolken immer mehr in flockenartige Leichtigkeit über und einigt sich dadurch mit der Naturwahrheit. In Ansehung der letztern scheinen alle Forderungen möglicher Vollenbung in ein paar Wolken erfüllt zu seyn, die sich schimmernd über dem Cyklopenfels wiegen. Referent will es nicht versuchen, die durchsichtige Hülle, den zartgewebten Bau, die scheinbare Bewegung jener hingehauchten Luftgebilde verdienstermaßen zu schildern; Luftkörper, nicht Luftgebilde, denn eben darin, daß sie als solche jeden Wunsch erschöpfen, besteht das Eigenthum ihrer Vorzüge. Wer so ungemein viel geben kann, wenn er gerade einmal darauf ausgeht, innerhalb gewisser Grenzen sein ganzes Vermögen zu zeigen, dem rechnet man ungern kleine, anderweitige Rückstände nach. Eine schwierige Seite der Betrachtung ist bey Landschaften, zumal bey italienischen, das Urtheil über die Harmonie der Farbewirkungen, sobald das selbe ins Genauere eingehen will, dabey Ansprüche auf Sicherheit macht und diese durch Kenntniß der Landesnatur rein gegenständlich zu begründen sucht. Um dies alles ist es hier nicht zu thun, lediglich um einige Bemerkungen, die sich auf das Bewußtseyn stützen, *Rottmann* lange, vielfach, aufmerksam mit sich selbst verglichen zu haben, so daß zuletzt der Theil von übrig gebliebenem Mißtrauen, wie gering er immerhin ist und wie widersprechend die Versicherung klingt, im Wesentlichen eben aus der überzeugenden Gewißheit fließt, mit welcher sich das allgemeine Ergebniß der Beobachtung dem Gefühle unwiderstehlich aufdringt, als solches aber den Beyfall in seinen mannigfaltigen, entschiedenen Beziehungen bis zur Bewunderung steigert. Weil nemlich die Gewalt der Übereinstimmung im Großen und Ganzen jedem empfänglichen Sinne klar entgegenkommt, so erhält derselbe darin zugleich einen Maßstab, nach welchem er einzelne Unebenheiten und geringere Abweichungen schätzen kann. Bloss auf diese relative Würdigung ist es gegenwärtig abgesehen. In voller, ja hinreißender Harmonie der Farbewirkungen prangen vor Allem die lichten Gebirgsfernen, dabey in

einer Verschiedenheit und Deutlichkeit von Abstufungen, über welche der Luftton durch seine Ermäßigungen die Milde der Vollkommenheit verbreitet. Mit den eindringlichen Kennzeichen ächter Originalität und Verbindung hebt sich um den Avernischen See, während die Natur ringsum Bescheid thut, der Farbenregel des Besuchs hervor. Die allmählichen Abwechslungen in den Lufttönen der blauen Weite sind betrügerisch schön angedeutet; sie haben Einheit, ohne in Einförmigkeit zu verfallen. Kaum braucht es bemerkt zu werden, daß die Richtigkeit der angewandten Luftperspective zur Harmonie der Farbenwirkungen bestens mitwirkt. Unter den Gegenständen, welche dem Blicke näher gestellt sind, dabey theils in den Tönen des Erdreichs oder Gesteins, theils in den Beschaffenheiten der Luftstimmung einen besondern Ernst mit dem Reize der Mannigfaltigkeit verbinden, zeichnen sich vor andern die römische Campagna und die Cyclopfelsen aus; ganz besonders die letztern und zwar deshalb, weil ihr Urheber diesmal im Reiche des Dunkeln einen Sieg errungen hat, der uns von seiner Herrschaft über die Farbe einen neuen, erhöhten Begriff gibt. Man hätte sonst glauben können, er culminire allein, oder doch mit ausschließender Vorliebe im Glanze des Lichts. Eine schwelgerische Fülle desselben ist um Bajä sichtbar, erinnernd an die Genüsse des glückseligen Campaniens, bezeichnet durch eine eigenthümliche Farbenhaltung, die in solcher Art nirgends wiederkehrt. Große Massen friedlicher Beleuchtung ruhen vorzugsweise auf Reggio und dem See von Nemi. Jetzt ist es Zeit auch die hier und da durchblickenden Schwächen zu berühren. In der Ferne erscheinen mitunter einzelne getrübe Lichtstreifen etwas schmutzig, wie an eine Wand hingspritzte und aufgetrocknete Flecken. Sie gehören zu den Verräthereyen der Galle. Dahin sind auch verschiedene Stellen der Vorgründe und selbst einer und der andern mittlern Entfernung zu rechnen, wo dem Grün die naturgemäßen Zeichen der Vegetation abgehen und dagegen die chemische Beschaffenheit des Materials sich zu laut anmeldet. Diesen Mangel bemerkt man hauptsächlich da, wo die Behandlung ins Dürftige übergeht und die Klugheit eine zu sarge Haushälterin gewesen ist. Übrigens bleibe der Zukunft die Entscheidung vorbehalten, wie viel Kottmann noch fehlen dürfte, um eine vollständige Gewalt über die Farbe auszuüben; sicherlich aber ist er unter den Münchner Frescomalern einer der Wenigen, die dem Umfange und den Geheimnissen der Farbenwelt am nächsten auf die Spur gekommen sind; ja man kann wohl getrost behaupten, daß er unter ihnen in den Entwicklungen und Übereinstimmungen der feinern Nuancen nicht Seinesgleichen findet, in dieser Hinsicht überhaupt schwerlich einen Nebenbuhler zu fürchten hat. Endlich zum Schlusse noch ein Wort über die Staffage. Die Figuren sind richtig, sicher in ihren Stellungen und Bewegungen, meistens auch in der Bekleidung leicht und frey gehalten. Einige Gesichter können sich freylich über Vernachlässigung beschweren; wahrscheinlich wird aber deshalb kein Prozeß entstehen. Referent will sich kein bestimmtes Urtheil über die Folge der einzelnen Bilder anmaßen, insofern sie die Rangordnung ihres Werthes betrifft; er theilt sie indessen für die Bequemlichkeit der Übersicht in drey Classen, je nachdem die Vorzüge des Gegenstandes, der Auffassung und der Ausführung sich verschiedentlich hervorthun. Zur ersten Classe gehören unstreitig in jeder Hinsicht, und zwar als Darstellungen vom ersten Range: Nequa Aetosa, die römische Campagna, der Monte Serone, der Avernische See, der Ätna, das Theater von Taormina, die Cyclopfelsen. In Reinheit der landschaftlichen Gattung sind ihnen nicht ganz gleich, hingegen an großartiger Auffassung und Behandlung vollkommen entsprechend unter den Städten: Messina, Palermo, Terracina; unter den Bauwerken: der Tempel der Juno Lucina in Sirgenti, wenn man die ruhige, concentrirte Macht seiner Wirkungen, das ächt ruinenhafte Ansehen, die wüste Umgebung mit ihren stillen Erschütterungen, die erhebende Nachbarschaft des Meeres und die angemessene Staffage in Anschlag bringt. Der zweyten Classe möchten zunächst benuzählen seyn: Perugia, der Golf von Bajä, Reggio, der See von Nemi, die Insel Ischia, Trient, Reppahu, sofern diese sämmtlich durch Anmuth, Lichtreiz, die Süßigkeiten der Ruhe, größtentheils auch durch die Art der Ausführung vorragen; dann dürften Scylla und Charybdis, Sirgenti, Selinunt folgen. Weniger gelungen als die aufgezählten Bilder, zum Theil in einem ziemlich merkbaren Grade, und daher in die dritte Classe zu verweisen sind: Rom, Ruinen Roms, Florenz, Tivoli, Syrakus, Monte Cavo. Die Veroneser Klause ist deshalb gleichfalls hieherzurechnen, weil sie, obwohl vortrefflich in den Fügungen, Verschränkungen und den kühn aufsteigenden Linien der Steinmassen, zu sehr in gleichmäßige Dürftigkeit gesetzt ist. Mit Rom soll der Künstler selbst unzufrieden seyn, wie die Rede geht, in einem solchen Grade, daß er gesonnen ist, künftighin diese Freske durch eine andere von demselben Inhalte zu ersetzen. Eine freymüthige Selbst-

kritik, die ihm Ehre bringen und den Arkaden zu einer wesentlichen Verschönerung gereichen würde. Mit Rom dürften Rom's Ruinen ungefähr auf der gleichen Stufe stehen. Florenz, selbst dem Namen nach eine von den Blüthenkrönen Italiens, entspricht ihrem Ansehen und Rufe zu wenig in der ganzen Art der Auffassung und Behandlung. Bey Livoli oder Syrakus sind die Forderungen eines reinen Geschmacks nicht genug berücksichtigt. Monte Cavo ist durch und durch mit grünlichen Tönen bedeckt, die um so mehr eine gewisse Monotonie verbreiten, da sie sowohl in der Luft als am Erdboden angenehmer Abstufungen ermangeln. Es kommen auf dem letztern gar zu viele leere, unbedeutende Stellen vor. Die zuletzt bezeichneten Fresken konnte Ref. also entweder gar nicht, oder nur in einem sehr bedingten Sinne meinen, wo von einer lebhaften Anerkennung des Verdienstes die Rede war. Jedenfalls sind Kottmann's Fresken für ihn selbst ein würdiges Denkmal seines Talents, für die Stadt eine öffentliche Zierde, für deren Bewohner ein wirksames Bildungsmittel, für die gegenwärtige Kunstepoche Bayerns aber ein Werk von bleibendem Werth.

K. W.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 5. May zum ersten Male: „Kataplan der kleine Tambour.“ Vaudeville in einem Acte nach dem Französischen von Pflüwiz.

Kataplan ist ein Soldatentkind, dessen Vater bey der Belagerung von Ehrenbreitstein fiel und welches der Sergeant Gros canon wie seinen eigenen Sohn erzog, da er auch die Mutter für todt hielt. Diese aber lebt und das gegenseitige Wiederfinden beyder bildet den Stoff der heutigen Novität. Die Piece ist eigentlich ohne alle Verwickelung und ganz mit jener Leichtigkeit und Oberflächlichkeit, aber auch mit jener Wirksamkeit und Bühnenkenntnis geschrieben, welche den Producten unserer über-rheinischen Nachbarn eigen sind und deren Einfluß auf die Depravation unseres Theaters wohl keinen Zweifel zuläßt. Kataplan bedarf einer ganz guten Darstellung, um zu gefallen, und da jene Bedingung bey der heutigen Production erfüllt war, so verswirklichte sich auch ihre Folge, nemlich die günstige Aufnahme des Stückes, welches überdies eine sehr glückliche Vergabe an mehreren gutgewählten Gesangnummern besitzte. Dlle. Hill, deren Debut als Rosine im „Barbier“ wir auf ehrende Weise zu besprechen Gelegenheit hatten, gasirte als Kataplan und wiewohl ihre Stimme etwas durch Indisposition zu leiden schien, wirkte sie dennoch auf das befriedigendste in Spiel und Gesang; in letzterer Beziehung zeichnete das Publicum besonders die Arie mit der Trommel (irren wir nicht, so ist sie von C. M. von Weber) und das Duett mit Gros canon aus; rücksichtlich des declamatorischen und mimischen Theils ist zu bemerken, daß Dlle. Hill Nichts zu wünschen übrig ließ und daß ihre Darstellung von der Art war, um auch einer Schauspielerinn von Beruf Ehre zu machen. Die Debutantinn erwarb sich die allgemeinste Anerkennung und wir freuen uns herzlich, das Personal des Josephstädter Theaters durch eine so talentvolle und vielseitige Kunsttün-gerinn bereichert zu wissen; ihre Vielseitigkeit erprobte Dlle. Hill erst neulich als Ritta im „Zampa“, die sie ganz eminent gab. Nicht minder vorzüglich war Hr. Kottmann (Gros canon), dessen Leistung wir ohne Anstand eine ausgezeichnete nennen dürfen, wenn anders ein tadelloser Vortrag der Gesangstücke und der Prosa dazu berechtigen. Sehr lobenswürdig ist die Resignation, womit dieser wackere Künstler, wo es Noth thut, den Komiker verläugnet, indem er den Effect jederzeit aus dem Charakter seiner Rolle entwickelt, ohne sich der Versuchung zu Nebenbeistehen hinzugeben. Wirklich ergreifend zeigte sich Hr. Kottmann in seinen Musikstücken, und gewiß hat die glückliche Besetzung dieser Rolle wesentlich zu dem Gelingen der Vorstellung beigetragen. Die übrigen Parthien waren durch Hrn. von Holtei, Mad. Arbesler und Dlle. Hocheder sehr gut besetzt, die letztere zeigte überraschende Verwendbarkeit. — Vorher wurde „das Anekdotenbüchlein“ gegeben, in welchem wieder Frau von Holtei er-
cellirte. 12

des Hrn. J. Artois, ersten Violinspielers Sr. Majest. des Königs von Belgien.

Ein junger Virtuose, zumal ein Violinspieler, der aus der Fremde noch keinen accreditirten, in der Kunstwelt gleichsam legitimirten Namen mitbringt, hat in unserer Zeit der allgemeinen Concurrenz auf der einen und der übersättigung auf der anderen Seite, einen harten Stand, und der Beyfall, den am Ende sein hervorragendes Talent sich erzwingt, wird ihn wohl mit dem Kunstsinne seiner Zuhörer verfühnen, mag ihn aber wohl nur sehr unzulänglich über die äußerst geringe Anzahl derselben trösten. So ging es auch Hrn. Artois, von dem (eine zufällige, nicht allgemein bekannte Privatnotiz abgerechnet) unser Publicum gar nichts wußte und also nur äußerst spärlich bey seinem Concerte sich einfand. Desto mehr wurden die wenigen Anwesenden überrascht, ja entzückt durch das vortreffliche, in mehr als einer Beziehung außerordentliche Spiel des jungen Künstlers, dem wir, wenn uns nicht alles täuscht, in kurzer Zeit einen glänzenden Namen, eine bedeutende Rolle in der musikalischen Welt prophezen. Vor allem ausgezeichnet ist der große, markige, kräftige Ton, den er auf seinem Instrumente hervorzubringen weiß; mit diesem vereinigt er eine Bravour, die ihn den ersten Violinspielern unserer Zeit anreicht, aber zugleich einen Gesang, einen Ausdruck, eine Seele in seinem Spiel, wie sie nur aus einer selbstschaffenden, ächten Künstlernatur hervorgehen können. Sein Adagio ist das schönste, vollendetste, dessen wir uns seit langer Zeit zu erinnern wissen, wie wir denn überhaupt nicht läugnen wollen, daß das ganze Spiel des Hrn. Artois uns als eine ungewöhnliche, epochemachende Erscheinung in unserer neueren Kunstfahung vorgekommen ist. Die Musikstücke, welche der Künstler, den wir im vollen Sinne des Wortes so nennen, vortrug, bestanden in einer höchst brillanten Composition (troisième air varié) von Veriot, welche er mit seltener Vollendung und doch zugleich mit einer ganz eigenthümlichen, wahrhaft geistvollen Originalität zu behandeln wußte, dann in einem Concertino und am Schluß in Variationen, beydes von eigener Composition, in welcher letzteren Beziehung das Talent des Erfinders nicht hinter dem des Virtuosen zurückgeblieben ist. Beyde Productionen erregten und verdienten einen eben so einstimmigen als enthusiastischen Beyfall; und wir scheiden von dem trefflichen Künstler mit dem herzlichsten Wunsche, ihn recht bald und so allgemein bewundert, als er es verdient, wieder zu hören. — Die übrigen Leistungen des Concertes bestanden in einer überaus schwierigen, aber weniger dankbaren Arie Bellini's aus seiner Oper: *Beatrice di Tenda*, von der k. k. Hofoperngerinn Mad. Kraus-Wranitzky mit ihrer gewohnten, von unserm Publicum immer mehr erkannten und gewürdigten Virtuosität vorgetragen, und in Variationen für das Pianoforte von H. Herz, gespielt von Louis Lacombe, einem höchst talentvollen Knaben, dessen in diesen Blättern schon früher rühmende Erwähnung gethan und der in seiner heutigen Leistung eine wahrhaft glänzende Probe von seiner fortschreitenden Kunstausbildung ablegte.

A u f l ö s u n g

der Charade in Nr. 57: Treuhöld.

M o d e n b i l d XX.

Kleid von Mandarin mit einer gestickten Battisi-Pellerine nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher, Spenglergasse Nr. 426.

Der graue Gros-de-Naples-Zughut mit grau und schwarzen Blumen und Gaze-Band nach einem Original von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.